

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 33' und B 31'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 428 (Okt. 2016): A

Dienstag, 24. Februar 2015, 19.30 - 20.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Zeitfragen: das¹ „Feature“². [...] Haben wir eigentlich schon mal darüber nachgedacht, warum wir **Trinkgeld** geben? Geben wir es, weil es von uns erwartet wird? [...] Geben wir Trinkgeld aus Dankbarkeit? [...] Würden wir z. B. einem Koch Trinkgeld geben? Ein Kellner kriegt³ es ja auch: In Deutschland ist das Trinkgeld im Restaurant die Regel. In Italien ist es überhaupt nicht üblich. In Japan ist Trinkgeld eine Beleidigung. Für die Friseurin oder den Toiletten-Mann liefert das Trinkgeld in Deutschland oft ein wichtiges Nebeneinkommen - wenn nicht sogar das Haupteinkommen. [...] Hören Sie nun ein Zeitfragen-
15 „Feature“ von Günter Rohleder! [...]

„Trinkgeld gehört⁴ sich einfach. Also wenn man im Service arbeitet, ist das so ein stressiger Job. Ich finde, das gehört sich einfach. Die leben ja irgendwie auch davon.“ [...] „Wir haben in Deutschland die Situation, daß in den Speisekarten drin(ne) steht, daß der Preis inklusive [19 %] Mehrwertsteuer und Bedien[ungs]geld ist.“ [...]

„Trinkgeld ist für mich eigentlich die Anerken-

- 1) regelmäßig 4mal die Woche um 19.30 Uhr
- 2) das Hörbild, -er (Vgl. 405, S. 39, Zeile 5!)
- 3) kriegen (Umgangssprache): bekommen, a, o
- 4) Was sich gehört, sollte man tun.

nung, daß ich einen guten ‚Job‘ mache, daß ich als Person anerkannt und auch gemocht werde von meinen Gästen, daß die mich leiden⁵ können, daß ich nett war.“ [...] „Also ich finde, Trinkgeld kann es gar
5 nicht genug geben, ja? Es sollte nur gerecht verteilt sein.“ [...]

Man gibt es der Kellnerin, der Taxifahrer nimmt es, der Schaffner weist⁶ es zurück. Trinkgeld überrascht, löst Freude aus oder beleidigt. Es wird
10 zugesteckt, hingeworfen oder diskret liegen gelassen. Es wird begehrt und herausgelockt. Immer wieder wurde es verachtet und bekämpft. Ist es ein Relikt aus aristokratischen Zeiten? Juristen haben versucht, das Trinkgeld zu verbieten. [...]

15 „Die Frage nach Trinkgeld, nach der Kommunikation und dem Verhalten zwischen Restaurantgästen und dem Personal hat natürlich etwas zu tun mit Eßkulturen, es hat auch etwas zu tun mit den Kulturen der Gastlichkeit, die regional wie national
20 sehr unterschiedlich sein können, und es hat natürlich auch etwas zu tun mit der Geschichte von Dienstleistungen“, [sagt] Wolfgang Kaschuba, Kulturwissenschaftler an der Humboldt-Universität Berlin:

25 Man kann das gerade im neuen⁷ Europa heute deutlich machen: In den ‚neuen‘ europäischen Ländern

- 5) Wer jemanden leiden kann, mag ihn.
- 6) zurück|weisen, ie, ie: ab|lehnen
- 7) in den seit 1989 der EU beigetretenen Ländern



Restaurant „Altes Rentamt“ an der Hauptstraße in Klingenberg am Main in Franken (St., 24. 9. '06)

ist natürlich die Tradition der Restaurant-Dienstleistung sehr viel geringer, sehr viel kürzer⁸ und ganz anders als im Westen. Und wer in den '90er [Jahren] etwa unterwegs war in ostdeutschen Restaurants und Städten, hat, wenn er westdeutsche Tradition gewöhnt war, tatsächlich natürlich manchmal ‚sein blaues Wunder erlebt‘⁹, weil: Freundlichkeit gehörte nicht unbedingt zur Grundauffassung von Dienstleistern in dieser Zeit und
 10 in ostdeutschen Restaurants.“

Aus ökonomischer Sicht haben wir es beim Trinkgeld mit einer Transaktion zu tun: Ein Re-

8) unterbrochen durch die Zeit des Sozialismus

9) Er hat sich manchmal sehr gewundert.

staurantgast zahlt einer Kellnerin freiwillig Geld für den Service, zusätzlich zum Rechnungsbetrag. Gleichzeitig findet zwischen Gast und Kellnerin aber ein soziales Ereignis statt, getragen von Ge-
 5 sten, Blicken, Worten und Atmosphäre. Es gebe Länder, (so) [sagt] Wolfgang Kaschuba, in denen sei das Essen immer Teil einer Gastlichkeitskultur, gleich ob es mit der Familie eingenommen wird, ob man irgendwo eingeladen ist oder im Restaurant dafür
 10 bezahlt.

„Da[zu], würde ich sagen, gehört auf jeden Fall Italien (dazu), aber auch Länder, die uns jetzt gar nicht zunächst einfallen würden, wie Ungarn etwa. Das heißt aber nicht unbedingt, daß diese Kellnerinnen und Kellner dann liebevoll sein müssen -
 15 nein, das ist eben oft eine Situation auf Augenhöhe. Diese Situation auf Augenhöhe bedeutet: ‚Ich bin zwar ein Dienstleister - ja? -, aber ich bin gleichzeitig sozusagen genau so viel wert wie der
 20 Gast; ich will Respekt haben.‘ Und dieses respektvolle Verhalten führt z. B. in Italien dazu, [...] daß es eine stumme Übereinkunft gibt: Man läßt einen entsprechenden Betrag liegen. [...]“

„Der Egoismus hat das Trinkgelder-Unwesen ins
 25 Leben gerufen; der Egoismus und die gemeinnützige Gesinnung mögen sich die Hand reichen, um es wieder auszurotten. Man wende¹⁰ nicht ein, daß dasselbe

10) ein|wenden, a, a: gegen etwas argumentieren, etwas zu bedenken geben (i), a, e

einmal zu fest eingewurzelt sei, und daß der Einzelne nichts dagegen vermöge. Ich werde nachweisen, daß selbst der Einzelne im beschränkten Kreise demselben mit Erfolg entgegentreten kann, und was dem Einzelnen nicht möglich [ist], vermögen mehrere, die sich zu diesem Zwecke verbinden, vermag ein Verein, vermag die Organisation des Widerstandes und Kampfes in Form der Assoziation“, schreibt der Jurist Rudolf von Jhering in seiner Streitschrift gegen das Trinkgeld, publiziert 1882. [...]

Neue Freizeitbedürfnisse entstehen und neue Berufe: Die einen gehen¹¹ aus und gehen auf Reisen, die anderen bieten sich an als Kofferträger, Kellner und Zimmermädchen¹². Es entsteht eine neue Klasse freier Dienstleister. Entlohnt werden sie kaum oder gar nicht. Sie leben in erster Linie vom Trinkgeld.

„Das ist die Zeit, (wo) [in der] die Großstädte wirklich entstanden sind und das Dienstleistungsgewerbe sich ausgebreitet hat“, [sagt] Winfried Speitkamp, Historiker an der Uni[versität] Kassel, „die Zeit, in der man auch schon am Wochenende mal wegfährt und insofern auch ein Freizeit-Transportgewerbe entsteht und Freizeitorte, denn man fährt ins Siebengebirge oder sonst wohin und macht

- 11) aus|gehen: zu einer besonderen Art von Freizeitgestaltung abends aus dem Haus gehen, z. B. in die Oper oder zum Besuch bei Bekannten
12) Sie machen in Hotels in den Zimmern sauber.

eine Fahrt am Rhein, und dabei werden überall Trinkgelder gezahlt. Insofern ist das dann ein großes Thema und auch materiell ein wichtiges Thema für eine große Gruppe von Bevölkerungskreisen, die eben jetzt in diesem neuen Dienstbotengewerbe leben. Es gab ja Dienstboten in den bürgerlichen Haushalten, die sozusagen direkt an die Familien ‚angebunden‘ waren, aber jetzt entstanden sozusagen ‚freie Dienstboten‘ als eigene Klasse, wenn man so will, und das war natürlich eine Herausforderung für die bürgerliche Gesellschaft.“

Schon in der aristokratischen Gesellschaft war es durchaus üblich, dem Droschkenkutscher¹³ ein Trinkgeld zu überreichen - der höhere Stand dem niederen -, um sich für die Reise besonderes Wohlwollen zu sichern. [...] Aber solange Dienstleistungen vor allem von Leibeigenen¹⁴ und Dienern erledigt wurden, waren Trinkgelder nach unserem heutigen Verständnis eher eine Randerscheinung. Das ändert sich in der bürgerlichen Gesellschaft Ende des 19. Jahrhunderts.

Winfried Speitkamp: „Das hing damit zusammen, daß man eben tatsächlich Trinkgeld bezahlen mußte. Die Leute lebten davon, und dann wurde auch tatsächlich Druck im Lokal erzeugt: Wer kein Trinkgeld bezahlte, wurde eben irgendwie markiert, [et-

- 13) Der Kutscher lenkt die Pferde. Die Droschke entsprach als Pferdewagen dem Taxi.
14) dem Grundbesitzer zu Dienst Verpflichtete

wa] so: Man hat dann ein paar Groschen auf den Boden geworfen, um deutlich zu machen, daß da ein Trinkgeldverweigerer sitzt, oder anderes gemacht, um diesen Trinkgeldverweigerer irgendwie zu ächten. Also man wurde tatsächlich unter Druck gesetzt, auch im Hotel: Wenn man das Hotel verließ, konnte man es nicht verlassen, ohne Trinkgeld zu zahlen. Sonst mußte man quasi¹⁵ ‚Spießruten laufen‘¹⁶ durch die Angestellten, die sich da aufgestellt hatten.“

Die Bürger fühlen sich regelrecht ausgebeutet. Sie schließen sich in Anti-Trinkgeld-Ligen zusammen, [...] kritisieren das Trinkgeld aber auch als Rechtfertigung für die Ausbeutung des Personals durch seinen Dienstherrn. [...] In gut laufenden¹⁷ Lokalen kann es passieren, daß die Kellnerin durch Trinkgeld mehr verdient als der Bürger, den sie bedient. Andererseits beginnt sich das Personal selbst gewerkschaftlich zu organisieren und für eine bessere Entlohnung zu kämpfen. [...]

Eine Kaffeehaus-Terrasse in Berlin: Junge Leute sitzen auf rustikalen Bänken an rustikalen Tischen und genießen die Sonne. Ein Mann um die dreißig hat sich einen Cappuccino bestellt. Der Kellner ist gerade unterwegs. „Ich werde schon etwas geben, natürlich.“ - „Warum geben Sie Trinkgeld?“ - „Ich

15) quasi (lat.): gleichsam, sozusagen

16) Bestrafung bei der Armee: Man mußte zwischen Soldaten hindurch|laufen, die einen schlugen.

17) Wo das Geschäft läuft, wird viel verdient.

finde, es gehört dazu. Mein Gott, man bedient einen, und dann will man etwas zurückgeben. [...]“ - „Wieviel wird es ungefähr sein?“ - „Das weiß ich nicht. Also wenn wir jetzt z. B. 6 Euro bezahlen müssen, dann gebe ich 6,50 oder 7.“ - „Hängt das auch vom Service ab?“ - „Natürlich, ja, [das ist das] A und O¹⁸. Also wenn die Bedienung nicht nett ist, dann bekommt sie nichts.“ - „Und was heißt nett sein?“ - „Lächeln, lächeln, ganz einfach lächeln, also daß man mich halt anlächelt, wenn ich etwas bestellen will. Das kommt dazu.“

„[Es ist] sehr schwierig: Also es gibt Leute, da denkt man hinterher tatsächlich: Okay, [das] hätte ich jetzt im Leben nicht gedacht, daß der jetzt hier wirklich 10 % gibt, und dann gibt's wieder Menschen, da denkt man Wunder was¹⁹, wie toll²⁰ man sich verstanden hat und die lassen sich [das Wechselgeld bis] auf 20 Cent herausgeben. Also das ist ganz, ganz schwer, das einzuschätzen. [Das] kann man eigentlich nicht wirklich.“

Elisa, Mitte 20, groß, blond und aufgeschlossen, hat Kellnerin gelernt und bedient in einem Berliner Tagesrestaurant, Servicezeiten zwischen 11 und 15 Uhr. Elisa kassiert mit ihren Kollegen auf ein Portemonnaie und teilt das Trinkgeld mit

18) das, worauf es ankommt (Alpha und Ömega: Anfang und Ende des griechischen Alphabets)

19) Wunder was (Umgangssprache): in so hohem Maße, daß man sich wundern muß

20) (Umgangssprache): sehr gut, sehr

ihnen. Wie sie auf Gäste zugeht, entscheidet sie nach Typ und Situation:

„Also wenn es z. B. Gäste sind, die jeden Tag kommen, begrüßt man sie ganz anders. Man duzt sie natürlich auch. Das ist so alles ganz freundlich und nett. Wenn es Leute sind, die man noch nie gesehen hat, muß ich ganz ehrlich sagen, kommt's bei mir arg aufs Alter (drauf) an. Wenn das Leute in meinem Alter sind, bin ich da auch noch ganz anders. Da kommt dann auch mal ein Du oder ein Scherz.“

Diejenigen, die bar am Tisch bezahlen, geben zwischen fünf und zehn Prozent Trinkgeld. Am Tresen²¹, wo oft mit [Bank]karte bezahlt wird, läuft es sehr unterschiedlich: „Es gibt Leute, die es tatsächlich gar nicht geben. Es gibt Leute, die noch 50 Cent herüberschieben - so nach dem Motto: „Na ja, Sie waren ja doch ganz nett.““

„Ja, also ich denke, am Anfang habe ich mich dann auch über (so 'ne) [solche] Sachen geärgert. Mittlerweile²² weiß ich aber, daß es viele Kunden gibt, die einfach kein Trinkgeld geben. Das ist nun mal so, und mittlerweile nehme ich das so hin.“ Janine, braunes mittellanges Haar und schwarze Rückenbluse, ist Friseurin in Berlin. „Die gibt's nun mal. Die gehören dazu, und [das] ist ja - Gott

21) der Tresen, -: die Theke, -n: der lange Tisch mit dem Bierausschank

22) mittlerweile: mit der Zeit, inzwischen

sei Dank! - auch nur ein kleinerer Teil. Verständnis habe ich dafür keins. Aber ich nehme es hin.“

Janine und ihre vier Kollegen haben verschiedenfarbige Sparschweine im Laden (verteilt) [aufgestellt]. Vier Fünftel ihrer Kunden geben Trinkgeld, ein Fünftel nicht. Das habe vor allem mit der Grundhaltung zum Trinkgeld zu tun, ist ihre Erfahrung. [...]

„Die türkischen Frauen neigen, wenn die zufrieden sind, auch dazu, sehr viel Trinkgeld zu geben, und wiederum halt die Spanier und die Italiener eher weniger, und [zum Ausgleich] dafür halt: Die Amerikaner geben wirklich sehr viel und Engländer im Durchschnitt eigentlich auch.“ [...]

In den Restaurants, in denen die Kellner das Trinkgeld nicht in einen [gemeinsamen] Topf werfen, ist es üblich, den Gastraum in Reviere aufzuteilen. „Die Kellner, die sozusagen die gut frequentierten Plätze als Revier bekommen, die sie auch abkassieren dürfen, das sind die Profiteure“, [sagt] Sebastian Riesner, Sekretär bei der Gewerkschaft Nahrung - Genuß - Gaststätten, zuständig für Berlin und Brandenburg:

„Die werden sicherlich auch ein relativ hohes Trinkgeld bekommen. Da kommt es sicherlich auch noch mal auf das Restaurant als solches an, ob es ein Ausflugslokal ist, ob es ein klassisches Speiserestaurant ist, aber es ist eben in so einem Restaurant nicht unüblich, daß der Oberkellner sagt:

,Also, Herr Meier, Herr Müller, Herr Schulze, Sie sind heute im Revier A, B, C oder D', und daß dann über den Weg durchaus Druck ausgeübt wird, daß es eben keine gerechte Verteilung der Reviere gibt, 5 sondern daß jemand, der, na, vielleicht sich nicht wehren kann oder der erst neu im Betrieb ist oder so etwas, vielleicht ein schlechteres Revier bekommt.“

„Ich kenn's von früher aus meinen Lehrzeiten²³. 10 Da war das auch so: Da waren wir auch in Reviere eingeteilt. Es ist natürlich schwierig, weil man konkurriert, (und weil) wenn jeder sein eigenes (Geld) [Revier] hat, ja auch sein eigenes Trinkgeld bekommt und das halt auch behalten darf. 15 [Das] ist natürlich bei uns einfacher. Also ich find's entspannter, so wie es ist: Man muß sich um nichts streiten. Man ist ein Team.“

Einkaufscenter Berlin-Mitte, Untergeschoß: die Kundentoilette. Am Ende des Korridors: ein schwarzes 20 Sofa, links ein Korridor zu den Damen, rechts eine Tür zu den Herren. An der Wand ein Schild: „Das Management empfiehlt den Toilettennutzern, 50 Cent zu entrichten als Dankeschön für die Dienstleistung des Reinigungspersonals.“ Auf einem 25 Stelltisch an der Wand wartet eine Untertasse [auf Geld].

Zwei Frauen in dunkelblauen Uniformen und wei-

23) Elisa hat, um den Kellner-Beruf zu erlernen, eine 3jährige Lehre gemacht.

ßen Blusen machen sauber. Die ältere, braunes Haar, Hornbrille, Gummihandschuhe, beklagt sich bei ihrer Kollegin. Aus dem Müllsack in ihrer Hand tropft braune Brühe. Jemand wollte seinen Kaffee 5 nicht mehr²⁴. Übers Trinkgeld reden? Nein, ins Mikrofon dürfe sie nichts sagen. Aber wenn sie das Geld behalten dürfte, wäre sie wohl reich. Sie folgt der Anweisung, die Münzen regelmäßig vom Teller zu räumen, erst in die Jackentasche, dann 10 in den Tresor. Mindestlohn? Inzwischen ja²⁵, aber das Trinkgeld muß komplett abgegeben werden. [...]

Nach der deutschen Gewerbeordnung von 2005 ist es nicht mehr legal, jemanden ausschließlich für Trinkgeld arbeiten zu lassen. Aber nach wie vor 15 rechtfertigen Hotel- und Gaststättenbetreiber die niedrige Entlohnung ihres Personals mit Trinkgeld.

Trinkgeld zu geben sei irrational, findet der Historiker Winfried Speitkamp: „Auf dem Ausflugschiff gibt man es dem Personal, im Flugzeug 20 nicht. Dem Kellner gibt man's, dem Wirt nicht. Bestimmte Leute sind beleidigt, wenn man ihnen Trinkgeld gibt, - nur dafür, daß sie ihren ‚Job‘ anständig machen. Das wäre grundsätzlich eine Beleidigung. Bei andern wäre es eine Beleidigung, 25 wenn man keins gibt. Bei Handwerkern sind wir uns momentan unsicher - nicht? -: Wer will noch etwas

24) Jemand wollte seinen Kaffeebecher nicht austrinken und hat ihn halbvoll weggeworfen.

25) seit 1. 1. 2015 gesetzlich: 8,50 € die Stunde

und wer nicht? Es ist insofern irrational, weil diese Relikte eigentlich unsinnig sind, denn wir haben längst das Trinkgeld durch ein Bediengeld - (so) wie immer das hieß - unterschiedlich integriert in den Preis. Es steht ja immer drin ‚Bedienung inklusive‘, und trotzdem geben wir Trinkgeld.“

Doch was unser Selbstbild betrifft, so Speitkamp, sei Trinkgeldgeben auch rational: „Wir wollen noch zeigen, daß wir sozusagen der Herr sind, daß wir in der Lage sind, Trinkgeld zu zahlen, daß wir wissen, wie wir uns benehmen (können) [sollen]. Wir wollen ein bestimmtes Bild von unserem Status erzeugen, wenn wir Trinkgeld geben. Das gehört dazu, das zu machen und wir trauen uns nicht, zu sagen: Nein, ich habe schon gezahlt; ich zahle kein Trinkgeld mehr.“

Untersuchungen in den USA haben ergeben, daß Restaurantgäste in Begleitung durchschnittlich mehr Trinkgeld zahlten, als wenn sie alleine ausgingen¹¹. Dem Menschenbild des ‚homo oeconomicus‘ zufolge ist rationales Handeln von Eigennutz bestimmt. Christian Traxler, Ökonom [...]:

„Es gibt da zum einen die Idee der wiederholten Interaktion, das heißt: Sie gehen zu ihrem Lieblingsrestaurant, Sie werden dort erkannt, die Bedienung ist vielleicht einen Tick flinker bei Ihnen, das Essen kommt vielleicht eine Spur liebevoller auf den Tisch geliefert. Vielleicht ist das abhängig davon, was Sie (zum) [das] letzte(n) Mal

an Trinkgeld gaben. Da kann es sehr wohl rational sein - in einem klassischen, engen, egoistischen Konzept -, Trinkgeld zu geben.“

Aber wie ließe sich mit dem Motiv Eigennutz erklären, warum wir bei einem einmaligen und mehr oder weniger zufälligen Restaurantbesuch Trinkgeld geben? [...] Nur im traditionellen neoklassischen Bild des ‚homo oeconomicus‘, (so) [sagt] Traxler, seien Eigennutz und rationales Handeln allein von monetären Motiven bestimmt:

„Eigennutz kann z. B. auch berücksichtigen, was mein Umfeld über mich denkt. Das kann auch ein nutzenstiftendes Element sein, und damit kann dann auch Eigennutzmaximierung bedeuten, daß ich sehr wohl Rücksicht darauf nehme, was die andern über mich denken, was das Bild ist, das ich durch mein Handeln an den Tag lege, und damit ist der Begriff eigentlich viel breiter zu fassen.“

„Menschen, die auf der Straße [Bettlern] etwas geben, [sind] oft Menschen, die gar nicht so viel haben, aber die genau registrieren, der oder die hat noch weniger. Also die führen im Grunde genommen einen kleinen gesellschaftlichen Lastenausgleich durch.“, [sagt] Wolfgang Kaschuba, Kulturwissenschaftler:

„Wir haben das genauso natürlich beim Trinkgeld und der Eßkultur, denn in der Regel kann man schon sagen, daß die Leute mit etwas mehr Geld auch mehr essen gehen. Die Leute mit etwas weniger Geld

schauen, daß sie das eben eher anonym machen, also in der Mensa oder in so einem Automatenrestaurant²⁶. Da [und in einem Schnellimbiß] gibt man der KassiererIn normalerweise auch kein Trinkgeld. [Da
5 essen sie,] weil sie genau auf das Geld schauen müssen, während diejenigen, die ins Restaurant gehen, wissen, daß sie wahrscheinlich in 19 von 20 Fällen mehr verdienen als die Kellnerin oder der Kellner, und die dieser Situation auch Rechnung²⁷
10 tragen wollen. Also man könnte auch sagen, es ist ein Stück individueller Anerkennung einer gesellschaftlichen Arbeit, die man möglicherweise für unterbezahlt hält.“

„Ich hatte schon Gäste, die mit dem Essen total
15 unzufrieden waren und trotzdem Trinkgeld gegeben haben, weil sie halt auch immer sagen: ‚Na ja, fürs Essen können Sie ja nichts; wir haben uns hier sehr wohl gefühlt, und im großen und ganzen war es bei Ihnen echt²⁸ schön.““

20 Grundsätzlich sei der Kontakt zwischen Bedienung und Küche bei ihr im Tagesrestaurant sehr gut, (so) [sagt] die Kellnerin Elisa. Täglich tauschen sie sich aus über die Speiseangebote und Zubereitungsweisen. „Gäste, die mit dem Essen z.
25 B. auch gar nicht zufrieden sind, geben natürlich

26) mit Essenausgabe an Automaten (Die gab es vor allem in den '20er und '30er Jahren.)

27) Wem man „Rechnung trägt“, das berücksichtigt man, darauf reagiert man.

28) (Umgangssprache): sehr

viel, viel weniger beziehungsweise gar nichts. Wenn man mit dem ‚Komplett-Rundum-Paket‘ zufrieden ist, dann gibt man auch gerne mehr. Also das, finde ich schon, hängt auf jeden Fall zusammen.“

5 Früher teilte Elisa das Trinkgeld nicht nur mit den anderen Kellnerinnen, sondern auch mit dem Küchenpersonal, bis es die Geschäftsleitung ohne Begründung untersagte²⁹. [...] Alfons Kujat, gelernter Koch, war in verschiedenen Saisonrestaurants tätig - von Norderney bis Garmisch -, unter anderem als Küchenchef:

„Und das finde ich schon gerecht, wenn man da eben halt sagt, das gehört alles zusammen, weil: Das ist ja ein Vorgang. Das, was letztendlich auf dem
15 Teller landet³⁰ und das letztendlich wieder gereinigt und weggeräumt werden muß usw., gehört alles dazu. Und ich kann dann auch nicht nachvollziehen³¹, daß ein Kellner oder eine Kellnerin zu mir sagt, na, es wäre ja ihre Arbeit[, für die sie Trinkgeld bekommen]. Das ist Blödsinn. Das haben
20 alle gemacht. Also alle sind an diesem Produkt oder an diesem Vorgang beteiligt, und so sollen sie auch - für meine Begriffe - daran partizipieren.“

25 „Ich behalte alles [Trinkgeld für mich]. Ich brauche hier nichts ab[zugeben, nein, nein! Da:

29) untersagen: verbieten, o, o

30) Flugzeuge landen auf einem Flugplatz.

31) Im Nachvollziehen begreift man, was ein anderer denkt: Man folgt seinen Gedanken.

Danke schön! Abends gucke ich nach: Was ist es denn heute? 8 €, 10 €, 20 €, nicht?“, [sagt] Ernst Vogel, Klo³²-Mann in einem Restaurant: „Es gibt einen Gast, der bezahlt 50 € fürs ganze Jahr, weil
5 er immer alle paar Tage mit einer Gruppe kommt. [...] Und dann muß man halt wissen, es gibt immer Menschen, die hereinkommen, die auch wenig Geld haben. - Danke schön! - Und so freiwillig ist [es] doch viel schöner, als wenn ich hier ein Schild
10 hätte: 50 Cent.“

Ein enger Flur, ein niedriger Stuhl, zwei Türen. Auf dem Stuhl sitzt Ernst Vogel. Links geht's zu den Damen, geradeaus zu den Herren. Der freundliche Berliner, um die 80 Jahre alt, weißes Schläfenhaar, 1,90 m groß, trägt einen Baumwollpullover und über der Jeans[hose] eine rote Schürze. Er blickt auf gut^{B20} zehn Jahre Erfahrung als Klo-Mann zurück. [...] Der Flur ist sehr eng, Ernst Vogel muß aufstehen, wenn mehr als zwei Personen zugleich
15 vorbei wollen.
20

„Danke! Und noch einen schönen Tag, gell?³³ Entschuldigung, nur eine Frage: War alles sauber?“ - „[Es] war super²⁰.“ - „Danke! - So. Sehen Sie: Der oberste Begriff auf diesem Platz heißt Dienstleistung. Wer das nicht kann - ja? -, der sollte sich da nicht hinsetzen. [...] Manche pinkeln³⁴ ja

32) das Klo, -s: das Klosett, -s: die Toilette, -n

33) „Gell?“: „Nicht wahr?“

34) pinkeln (Umgangssprache): urinieren

daneben, nicht? Dann müssen Sie eben wischen, ja? Ja? Sauber! Sehen Sie: sauber! [...] Dann gehe ich so einmal durch und wische hier kurz. ...“

Eine gastliche Toilette muß sauber sein. Ernst Vogel hält die Toilette sauber, und er erinnert die Damen daran, daß er da ist. Mancher Erstgast wirkt ein wenig erschrocken, wenn er Ernst Vogel auf seinem Stuhl entdeckt, aber mit vielen Stammgästen pflegt der Klo-Mann ein herzliches Verhältnis.
10

„Trinkgeld ist eine, sagen wir mal, - ich bekomme ja auch eine Rente, nicht so hoch, - (aber) es ist eine Anerkennung dafür, was man geleistet hat. So sehe ich Trinkgeld. Das ist genau das Gleiche
15 wie mit einem Kellner, wie mit einem Taxifahrer. Sind Sie einer der Busfahrer? Dem habe ich auch schon Weihnachten fünf Euro geschenkt: ‚Trinken Sie mal einen schönen Kaffee! Sie fahren mich immer.‘“

Und die herablassenden Gäste, die arroganten? - „Für die ist ja jeder Toilettenmann die Unterschicht, und da werde ich dann komisch: Ich stehe auf. - Moment! - ‚Guten Tag! Bitte sehr! Danke sehr! Auf Wiedersehen!‘ Aus. Da verziehe ich gar
25 kein Gesicht. [Ich bin] ganz freundlich und nett. Das muß man abprallen lassen. Keine falsche Gefälligkeit! Zwei Punkte gehören zusammen: Man möchte nicht in die Einsamkeit gehen; und je nachdem, wie Sie gelagert sind, sagen Sie: ‚Ich muß

noch irgendetwas [hin]zuverdienen. Was habe ich denn früher gemacht?‘ Und wenn Sie immer schon mit Publikum Verkehr hatten, und wenn Sie dann, wie ich, auch noch in einer Hotelpension [gearbeitet
5 haben] oder haben woanders irgendwo geputzt, dann machen Sie das gerne, und Sie sind nicht in der Einsamkeit. Vergessen Sie das nicht! Ja, was habe ich denn davon, wenn ich jetzt zu Hause fernkieke³⁵ und lese?“ [...]

10 In einem US-amerikanischen Restaurant kann das Geben von Trinkgeld nicht mehr als freiwillige Entscheidung durchgehen. Das Servicepersonal, entweder gering oder gar nicht entlohnt, besteht mit Nachdruck auf seinem Anteil. Wer mit [Bank]karte
15 zahlt, wird gerne aufgefordert, auf dem Lesegerät eine Trinkgeldrubrik anzutippen: ab 20 Prozent aufwärts. Ab dieser Höhe hat der Gast wieder Spielraum³⁶.

„Das Trinkgeld ist ein Gabentausch, und die Ga-
20 be an den Armen ist auch ein Gabentausch. Aber nun müssen die sich natürlich unterscheiden“, (so) [sagt] der Kulturwissenschaftler Wolfgang Kaschuba:

„Beim Trinkgeld passiert etwas anderes als Vorleistung als bei der anonymen Begegnung mit ei-
25 nem Bettler. [...] Damit wird das natürlich auch so ein bißchen zu einem Gesellschaftsspiel, bei dem wir eigentlich nur gewinnen und lernen kön-

35) kieken (berlinisch): sehen

36) das Spiel: die Bewegungsfreiheit (z. B. die einer Stange in einer Halterung)

nen.“ [...]

„Warum geben wir Trinkgeld? Und was sagt das über uns?“ Das war das¹ Zeitfragen-„Feature“² von Günter Rohleder. [...] Nachlesen und nachhören
5 können Sie das „Feature“ natürlich wie immer gerne bei uns im Internet auf
<www.deutschlandradiokultur.de>.

Freitag, 13. November 2015, 15.0 - 15.30 Uhr

Deutschlandradio Kultur: „Kakadu“³⁷: Nachrichten
10 für Kinder: [...] „Die Ausweise bitte!“ Das bekommt jetzt jeder zu hören, der nach Schweden einreisen will, ein EU-Land im Norden Europas. Und wer keinen Ausweis hat, darf nicht hinein. Das betrifft vor allem Flüchtlinge, die ohne Ausweis
15 nach Schweden wollen, in ein Land, das selbst nur 10 000 000 Einwohner hat und in dem schon sehr viel Flüchtlinge leben. Die Schweden wollen sich erstmal besser um die Flüchtlinge kümmern, die bereits in ihrem Land sind, und deswegen kontrollieren sie mindestens 10 Tage lang genau ihre Grenzen. Das hat es schon seit etlichen³⁸ Jahren nicht mehr gegeben. Auf solche **Grenzkontrollen** wurde in vielen europäischen Ländern lange verzichtet - warum, und was das mit einem kleinen Ort namens
25 Schengen³⁹ zu tun hat, (das) erfahrt ihr von Julia

37) Vgl. Nr. 409, S. 1 - 9 und Anmerkung 1!

38) etliche: ziemlich viele

Eikmann:

30 Jahre ist es jetzt her: Da haben sich in dem luxemburgischen Örtchen Schengen die Staatschefs von Deutschland, Frankreich, Belgien, Luxemburg und den Niederlanden getroffen und eine weitreichende Entscheidung gefällt: Die Grenzen zwischen ihren 5 Ländern sollten künftig geöffnet sein. Das bedeutet: keine oder nur noch ganz wenige Kontrollen. So wird z. B. das Reisen von einem Land ins andere erleichtert, aber auch der Handel und Warentransport. Diese Idee fanden viele so gut, daß mittlerweile²² sogar Länder dem Schengen-Abkommen beigetreten sind, die gar keine Mitglieder der Europäischen Union sind⁴⁰. Das Abkommen regelt noch weitere Dinge, etwa eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Polizei, aber auch Sonderfälle, in denen an den Grenzen für eine gewisse Zeit wieder Kontrollen eingeführt werden können, z. B. aus Sicherheitsgründen, damit nichts passiert, wenn eine Fußball-Weltmeisterschaft oder ein Treffen mit hochrangigen Politikern stattfindet. [...]

Deutschlandradio Kultur: „Kakadu“: Entdeckertag. So, mal gucken: Was habe ich alles da? Glücks-Schweinchen, [...] 4blättrige Klee-Blätter, [...] Hufeisen⁴¹, [...] Ja, jetzt bräuchte ich eigentlich noch einen Schornsteinfeger: Der bringt

39) Vgl. Nr. 323, S. 28, Anm. 3; Nr. 331, S. 2, Zeile 6 - 13, Anm. 10, 11; Nr. 402, S. 10, Z. 4 - 15!

40) Island, Norwegen, die Schweiz, Liechtenstein

41) Das ist auch ein Glücksbringer: Nr. 418, S. 30!

auch Glück. Wo bekomme ich den jetzt bloß⁴² her? [...] Ich bin Tim [Wiese] und sichere mich gerade ein wenig mit Glücksbringern ab, denn heute ist ja Freitag, der 13., der Tag, der Unglück bringen soll, der Tag, an dem man aufpassen muß, daß nichts Fürchterliches passiert - schon deshalb, weil viele glauben, daß die Zahl 13 nur Pech⁴³ bringt. [...] Warum glauben viele an Glücksbringer oder Dinge, die angeblich Pech bedeuten? Das bekommen wir heute heraus. [...]

Es gibt auch nicht wenige Leute, die vor schwarzen Katzen „Schiß“⁴⁴ haben, vor allem, wenn sie von links nach rechts über die Straße laufen: Das soll Unglück bringen. **Aberglaube**[n] nennt man so etwas, wenn Menschen solchen angeblich magischen Zeichen eine Bedeutung zumessen⁴⁵. Aber was steckt eigentlich dahinter? Warum sollen Hufeisen Glück bringen? Und warum ist heute, Freitag, der 13., angeblich ein Pechtag⁴³? Ist das alles Quatsch⁴⁶? Oder ist doch etwas dran⁴⁷, am Aberglauben? Das bekommen wir jetzt zusammen mit Heike Weber heraus. [...]

Im frühen Mittelalter glaubten die Menschen an

42) a) nur; b) nackt

43) Pech haben: kein Glück haben

44) der Schiße: die Darmentleerung, die Angst (Mancher macht sich vor Angst in die Hose.)

45) zu|messen (i), a, e: zu|erkennen, a, a

46) der Quatsch (Umgangssprache): der Unsinn

47) Wenn man sagt, daß an X etwas dran ist, ist X nicht so sinnlos oder bedeutungslos, wie man vermuten könnte oder zunächst gedacht hat.

höhere Mächte. Heute würden wir sagen, sie waren abergläubisch. „Aberglaube ist etwas Religiöses, womit sich die Leute früher Glück und Unglück erklärt haben, also warum man gerade an dem Tag
5 Glück oder Unglück hat.“ „Ich glaube, das bedeutet irgendwie falscher Glaube oder so etwas: Die glauben an Geister und Hexen und so etwas.“

„Damit man - im Grunde genommen - auch Vertrauen haben kann - in Nachbarn, Freunde und andere -,
10 ist es am besten, wenn man so etwas hat wie gemeinsame Dinge, und der Glaube war zunächst mal einfach so etwas wie gemeinsame Dinge - so, wie das heute vielleicht in der Kinder- und Jugendkultur eine ähnliche Musik ist oder gemeinsame⁴⁸ Gruppen, die
15 man mag, oder Sport oder andere[s]: Dann weiß man: Wir kommen sozusagen gut miteinander klar.“ Dr. Wolfgang Kaschuba ist Professor für Volkskunde an der Humboldt-Universität in Berlin und beschäftigt sich mit dem Leben im Mittelalter.

20 Er sagt, der Volksglaube, wie man den Aberglauben damals noch nannte, war das, was für uns heute gemeinsame Regeln sind. Er half den Menschen, miteinander klarzukommen und Dinge zu erklären, die man nicht verstand, z. B. Naturphänomene⁴⁹ wie Hagelstürme oder Unwetter. [...]

Vor allem an die Wunderkräfte von Bäumen, Sträuchern und Kräutern glaubten die Menschen in frühe-

48) Gruppen, die man gemeinsam mag

49) to phainómenon (grch.): die Erscheinung, -en

ren Zeiten. Baldrian war ein beliebtes Abwehrmittel gegen den Teufel. Lorbeer sollte Haus und Hof vor Unheil schützen. Und Kamille wurde zum Schutz vor Blitz[en], Unwetter[n] oder Seuchen⁵⁰ an Türen
5 und Ställe gehängt. Daß ein Gewitter entsteht, weil kalte und warme Luft aufeinandertreffen, wußte man im Mittelalter noch nicht. Damals dachte man, ein Blitz wird als Strafe von den Göttern aus dem Himmel geschickt. [...]

10 „Also ganz bekannt ist z. B. das Hufeisen⁴¹, das Glück bringen soll. Dann gibt's das vierblättrige Kleeblatt. Dann muß man einen Schornsteinfeger anfassen: Dann bekommt man Glück. Aber man darf nicht unter seiner Leiter durchgehen: Sonst
15 hat man Pech.“

„Also man wollte mit dem [Aber]glauben natürlich (so) auch ein bißchen quasi¹⁵ die Zukunft mitbestimmen. Man wollte auch das Gute erreichen, ein gutes Ziel erreichen. Oder man wollte sozusagen
20 wissen, welche Zeichen da sind, die einem vielleicht vorhersagen können: Das geht nun gut aus - oder: Das geht nun schlecht aus.“ [...]

Viele mittelalterliche Arzneien⁵¹ wirkten, einfach weil die Menschen daran glaubten. Andere enthielten Alkaloide: Das sind Stoffe, die schmerzlindernd wirken, die aber auch Halluzinationen hervorrufen, also Wahnvorstellungen: Der Patient

50) die Seuche, -n: die rasche Verbreitung von gefährlichen Krankheiten über große Gebiete

51) die Arznei, -en: das Medikament, -e

spürte keinen Schmerz mehr, glaubte aber gleichzeitig, Dämonen und Geister zu sehen. Aus diesem Grunde sprach⁵² man den Heilerinnen magische Kräfte zu. [...] „Hexen wurden als Hexen bezeichnet, weil sie sich mit Kräutern auskannten, und manchmal auch, weil sie rote Haare hatten.“ „Eigentlich waren es ganz normale Frauen, und manchmal waren es halt Kräutersammlerinnen oder Heilerinnen, und weil die heilen konnten, was die normalen Leute nicht verstanden haben, warum das geht, haben die dann gesagt, daß (sie) [so eine Frau] über [über-] natürliche Kräfte verfügt und deshalb heilen kann, und deshalb (ist) [sei] sie eine Hexe.“

Im Spätmittelalter breitete sich der christliche Glaube immer weiter aus. [...] Die Kirche verlangte, daß die Menschen nach ihrer Glaubenslehre leben und an nichts anderes glauben sollten. Der „Zauber“ der Heilerinnen galt von nun an als „Hexenzauber“. Das späte Mittelalter war eine düstere Zeit. Seuchen⁵⁰ wie die Pest, Hungersnöte, Bürgerkriege und eine große Kältewelle wüteten⁵³ in Europa. Die Prediger der Kirche sprachen von großen und schrecklichen Zeichen am Himmel und von der Strafe Gottes. Die abergläubischen Menschen suchten nach einem Verursacher für diese Gottesstrafe. Man gab den sogenannten Hexen die Schuld an Hunger, Krieg und Tod. [...]

52) zu|sprechen (i), a, o: zu|erkennen⁴⁵, a, a
53) wüten: Schlimmes, Unheil an|richten, bewirken

Ein regelrechter Hexen-Wahn griff⁵⁴ um sich: Jeder beschuldigte jeden. Oft war es nur Rache, Neid oder die Gier nach Reichtum, die die Menschen dazu trieb[en], andere der Hexerei zu beschuldigen. Wer eine Frau wegen Hexerei anzeigte, (der) erhielt sogar eine Belohnung von 2 Gulden. [...] Die Zeit der Hexenverfolgung dauerte mehr als 300 Jahre an. In dieser Zeit wurden Hunderttausende von Menschen in ganz Europa als angebliche Hexen angeklagt und getötet. [...]

Der Daumen galt von jeher als Glücksfinger. Schlug man ihn in die Faust ein, drückte⁵⁵ man ihn also, so galt dies als eine Art Bann-Zauber gegen böse Mächte wie Dämonen und Hexen. [...]

„Ich bin froh, daß es heute keine abergläubischen Leute mehr gibt.“ - „Es gibt auf jeden Fall heute noch Aberglaube[n], weil: Z. B. bei vielen Hotels gibt es nicht die (Hotel-) [Zimmer- oder Etagen]nummer 13, und bei [manchen] Flugzeugen gibt's auch den Platz 13 nicht, weil [die] 13 abergläubisch als Unglückszahl gilt.“ „Also, es ist ja auch so, daß Menschen, wenn sie 13 werden, in die Pubertät kommen, und die Pubertät ist ein ziemlich schwieriges Alter. Ja, und vielleicht kommt das auch ein bißchen daher.“

Die Zahl 13 gilt noch heute als Unglückszahl.

54) um sich greifen, i, i: sich verbreiten

55) Wer jemandem den Daumen drückt, möchte, daß der bei etwas Glück hat, auch wenn er das nur sagt: „Ich drücke/halte Ihnen den/beide Daumen.“

Dabei⁵⁶ hat sie ihren schlechten Ruf vermutlich nur deshalb, weil sie einfach nicht in das lange Zeit gängige⁵⁷ Duodezimalsystem⁵⁸ paßt, das Mengen, Maße und Entfernungen in Zwölferschritte einteilt.
5 Das Jahr hat 12 Monate. Der Tag ist in 2 mal 12 Stunden aufgeteilt. 1 Dutzend: Das sind 12 Stück. Die 13 paßte da irgendwie nicht hinein und wurde so zur Unglückszahl.⁵⁹ Es war die 13. Fee, die Dornröschen verzauberte und das ganze Land in ei-
10 nen 100jährigen Schlaf fallen ließ.

Kommt die Zahl 13 mit einem ganz bestimmten Wochentag zusammen, haben viele Menschen besonders große Angst, daß ihnen etwas Blödes⁶⁰ passieren könnte. „Ja, also mein Papa hat mir etwas über
15 Freitag, den 13., erzählt, und, ja, er hat gesagt, daß Freitag, der 13., ein ganz besonderer Tag ist, und daß der eben gar nicht oft vorkommt, aber ich wußte jetzt nicht, daß das ein Pechtag⁴³ ist.“
[...] Wir müssen uns also keine Sorgen machen, weil
20 heute Freitag, der 13. ist. Ich habe sowieso nie verstanden, was an einem Freitag schlecht⁶¹ sein soll. Schließlich⁶² beginnt heute [abend] das Wo-

56) leitet hier - ähnlich wie obwohl - eine Einschränkung ein.

57) Was gängig ist, wird normalerweise verwendet.

58) duo (lat.): zwei; decem: zehn

59) Man hört die Melodie zu „Dornröschen war ein schönes Kind.“

60) blöde, blöd (Umgangssprache): dumm, schlecht

61) Christen denken dabei an Karfreitag: Christi Kreuzigung.

chenende. Heike Weber hat uns erklärt, was an Aberglauben dran⁴⁷ ist. [...]

62) kennzeichnet - ähnlich wie denn oder nämlich - eine Begründung.





Burg Vischering im Münsterland (auch S. 28, 30 und 53): eine Wasserburg mit einem Burggraben (nicht auf einem Berg) - 4 Fotos: Steinberg, 9. 9. 2007



19. November 2015, 13.30 - 14.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Länderreport¹: Kein Dach überm Kopf - die Versäumnisse im sozialen **Wohnungsbau**² - Beispiel: Köln. [...] Der Bau preiswertem Wohnraums - also Lebensraums - genoß in den vergangenen Jahren nicht die notwendige Priorität. Johanna Herzing schaute sich in Köln um. „Wohnraum für alle, und zwar sofort! Wohnraum für alle, und zwar sofort!“: die Kölner Südstadt an einem Freitagabend im Herbst. Eine kleine Gruppe von Menschen protestiert gegen Zwangsräumungen³, Immobilienspekulation und Wohnungsnot:

„Also, es wurden jetzt über Jahre (jetzt) immer zu wenig Wohnungen gebaut. Die Stadt Köln, finde ich, ist auch in der Verantwortung, da Häuser zu bauen mit preiswerten Wohnungen. Ja, ich finde, daß sie diese Verantwortung jetzt endlich wahrnehmen⁴ muß und auch das, was sie über die ganzen Jahre jetzt versäumt hat, die letzten 20 Jahre, sage ich mal, ganz schnell nachholt“, erst recht jetzt, wo so viele Flüchtlinge nach Deutschland kommen, findet Sozialarbeiterin Monika⁵, die sich

- 1) Berichte aus den 16 deutschen Bundesländern
- 2) staatlich subventioniert (Vgl. Nr. 333, S. 13 - 28 und Anm. 46; Nr. 397, S. 21 - 30 und 398 B!)
- 3) eine Wohnung räumen: sie frei machen
- 4) klar erkennen und akzeptieren
- 5) Sie erscheinen hier nur mit den Vornamen.

in den Demonstrationenzug eingereicht hat. „Ich denke, wir lernen jetzt Solidarität, und das wird unsere Entscheidung sein. Ansonsten gehen wir alle kaputt.“ [...]

5 Nadine⁵, eine junge alleinerziehende Mutter, steht mit dem Kinderwagen am Straßenrand. Sie fühlt sich benachteiligt, ungerecht behandelt: „Wir sind ja deutsche Bürger. Wir zahlen hier unsere - sag' ich jetzt mal - Steuern und was weiß ich nicht
10 alles!“ [...] Seit mehreren Monaten sucht sie eine Wohnung, bisher vergeblich. Der Grund liegt ihrer Meinung nach auf der Hand: „Ich habe Erfahrungen gemacht, daß ich hier so eine Absage kriege^{A3} wegen Asylanten⁶. Die sind also verpflichtet, an
15 Asylanten die Wohnungen zu vermieten. Deswegen kriegen^{A3} wir keine Wohnungen. Ja, ich sage ja: Helfen kann man ja. Das ist ja alles gar kein Thema, nur muß man dafür nicht (die deutsche Staatsangehörigkeit hier von den) [die] deutschen Bürger(n) und so etwas alles so im Stich⁷ lassen,
20 nicht? Auch die brauchen Hilfe, nicht nur die anderen alles⁸“ - „Und was soll man dann mit denen machen?“ - „Ja, vielleicht woanders unterbringen und extra hier die Container aufstellen. Das ist
25 ja alles okay, aber nicht, daß die deutschen Bürger

- 6) der Asylant, -en: der Ausländer, der Asyl bekommen hat
- 7) Wen man „im Stich“ läßt, dem steht man nicht bei, hilft man nicht, obwohl man das müßte.
- 8) Die anderen sind Asylanten, die Hilfe brauchen, und sie meint, die bekommen alles.



Sozialer Wohnungsbau in der DDR: Plattenbau
in Berlin-Hellersdorf (Foto: St., 30. 8. '96)

auch noch aus ihren Häusern hinaus müssen und so:
Das finde ich nicht okay.“

Mieter, die für Flüchtlinge ihre Wohnungen und
Häuser räumen müssen? Deutsche Bürger, die keine
5 Wohnung finden, weil Asylbewerber bevorzugt wer-
den? Immer wieder machen solche Gerüchte die Runde
und sorgen⁹ für Schlagzeilen¹⁰: [Das seien] äußerst
fragwürdige Einzelfälle, die derzeit geprüft wür-
den, sagt jedoch der Deutsche Mieterbund, und auch
10 Josef Ludwig, stellvertretender Leiter des Kölner
Amts für Wohnungswesen, weist derartige Vorwürfe

9) für etwas sorgen: es bewirken, veranlassen

10) die Schlagzeile, -n: die dick gedruckte Über-
schrift einer Nachricht in einer Zeitung

zurück:

„Das ist absoluter Unsinn. Nein, wir haben Ko-
operationsvereinbarungen mit verschiedenen Woh-
nungsunternehmen, auch einen gewissen Prozentsatz
5 an Wohnungen für Flüchtlinge zur Verfügung zu
stellen. Konkret mit der GAG¹¹ haben wir verein-
bart: 200¹² Wohnungen pro¹³ Jahr, und 200 Wohnun-
gen von einem Gesamtwohnungsbestand von über
40 000, das [wird] wohl nicht der Grund dafür
10 sein, daß dann deutsche Wohnungssuchende abgewie-
sen werden, nein.“

Dennoch: Günstiger Wohnraum ist in Köln schon
seit langem Mangelware. Dabei wächst die Stadt
jährlich um mehrere tausend Bürger. Auch in ande-
15 ren deutschen Ballungsgebieten¹⁴ ist der Wohnungs-
markt seit Jahren äußerst angespannt, vor allem im
unteren Preissegment. Laut Deutschem Mieterbund
fehlen bundesweit rund 800 000 Sozialwohnungen.
Gab es in den 1980er Jahren noch knapp 4 000 000
20 solcher Mietwohnungen, so sind es heute nur noch
rund 1,5 Millionen.

Ein Grund für diesen drastischen Schwund¹⁵:
Kommunale Wohnungsgesellschaften privatisierten¹⁶

11) Die Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft AG, ge-
gründet 1913, gehört zu 88 % der Stadt Köln.

12) Wenn man „zwo“ sagt, wird deutlicher, daß
nicht „drei“ gemeint ist.

13) pro (lat.): für, je

14) Wo sich die Bevölkerung „ballt“, leben beson-
ders viele.

15) schwinden, a, u (s): sich reduzieren

in der Vergangenheit im großen Stil. Zwar bauen auch private Investoren Sozialwohnungen², doch die fallen meist nach 15 - 25 Jahren aus der sogenannten Bindung. (Sprich:) Der Bauherr und Eigentümer
5 kann die Mieten dann frei festlegen. Besonders günstiger Wohnraum geht somit verloren.

„Ich sehe die Konkurrenzsituation: Die wird kommen. Aber ich sehe sie nicht als Gefahr“, sagt Josef Ludwig vom Kölner Wohnungsamt. „Ja, es werden zur Zeit oder demnächst weitere Bewerber um dieses knappe Gut - preiswerten Wohnungsbau - auf dem Markt sein: Das werden die Flüchtlinge sein. Und dann wird sich der Eigentümer, der Vermieter
10 den passenden Mieter aussuchen, und die Konkurrenz ist da. Die wird auch anhalten, aber ich sehe diese Konkurrenz nicht als Gefahr. Sie wird zu einer Gefahr, wenn wir nicht in der Lage sein werden, die Bautätigkeit so anzuregen, daß wir auch Angebot und Nachfrage in einem vernünftigen Gleichgewicht
15 halten können.“

Ein klares Mißverhältnis von Angebot und Nachfrage sieht hingegen Silke Gottschalk vom Deutschen Mieterbund bereits jetzt: „Wenn man sich zum Beispiel Städte wie Köln (nimmt) [ansieht]: Da haben
20 50 % der Bevölkerung Anspruch auf einen Wohnberechtigungsschein¹⁷. Dann sieht man natürlich ...

16) Viele Häuser mit Mietwohnungen wurden an Investoren verkauft, viele Mietwohnungen als Eigentumswohnungen einzeln privat verkauft.

Oder da kann man sich leicht ausrechnen, daß es in Köln keine 50 % der Wohnungen gibt, die öffentlich gefördert sind. Also der Bedarf ist riesig¹⁸, gerade in den großen Städten. Also da kann man nicht
5 genug machen. Daß der in den nächsten zwei Jahren gedeckt wird, das glaube ich erstmal nicht.“ [...]

Sozialer Wohnungsbau oder „Wohnraumförderung“, wie es heute heißt, ist Ländersache. 2006 ging die Aufgabe im Zuge der Föderalismusreform vom Bund
10 auf die Länder über. Dafür überweist Berlin sogenannte Kompensationsmittel, jährlich bislang rund 518 000 000 Euro. [...]

Zudem hat die Bundesregierung das Bauplanungsrecht gelockert. Nun kann leichter in Gewerbegebieten [für Mieter] gebaut werden, Bürogebäude dürfen in Flüchtlingsunterkünfte umgewandelt werden. In den Ländern sollen außerdem die Genehmigungsverfahren beschleunigt werden. [...] Doch mit mehr Wohnraum allein ist es nicht getan.

20 Ezaz Osman steht hinter dem Empfangstresen¹⁹ eines früheren Hotels in der Kölner Innenstadt. Seit einem knappen²⁰ Jahr ist der reguläre Betrieb eingestellt²¹: Rund 130 Flüchtlinge sind in den Zimmern untergebracht. Der junge Mann aus Eritrea

17) Das ist eine Bescheinigung, daß man so wenig verdient, daß man berechtigt ist, in eine staatlich subventionierte Wohnung einzuziehen.

18) Riesen sind übermenschlich groß.

19) der Tresen, -: der lange schmale Tisch^{A21}

20) gut: etwas mehr als ...; knapp: etwas weniger

21) eine Aktivität ein|stellen: sie beenden

arbeitet an der Rezeption. Auch er selbst ist
Flüchtling: Von Libyen aus ist er mit einem Boot
nach Italien gekommen, über Frankreich schließlich
nach Deutschland eingereist. Hier lebt er nun seit
5 zwei Jahren. Demnächst wird er vom Wohnheim in
seine erste eigene Wohnung einziehen.

„Ja, im Wohnheim ist [es] auch gut, aber [...] wir haben hier 80 aus Eritrea, und sie sprechen immer unsere Muttersprache. Ich kann nicht (meine)
10 meine Sprache verbessern. Wenn ich mit einem Deutsche(r) [n] wohne, dann kann [ich] immer mit ihm auf deutsch sprechen und kann ich meine Deutsch[-kenntnisse] weiter verbessern.“

Osman hatte Glück: Nach rund neun Monaten Suche
15 hat er nun eine kleine Wohnung am Stadtrand von Köln gefunden - mit Familienanschluß. Der deutsche Vermieter wohnt ebenfalls im Haus. Einmal im Monat - so der Plan - soll es ein gemeinsames Abendessen geben. Ezaz Osman lernt seit 8 Monaten Deutsch,
20 besucht einen Integrationskurs²² und außerdem ein Kolleg²³, um sein Abitur zu machen.

„Viele Sachen kann ich lernen, ja. Ich bin aus Eritrea, und er ist aus Deutschland, und es ist verschieden [die] Kultur und verschieden [die] Religion. [Es] ist verschieden [das] Essen und ver-
25

22) integrieren: zu einem Bestandteil machen (Ein Integrationskurs soll Ausländern helfen, in Deutschland heimisch zu werden.)

23) In einem staatlichen Studienkolleg bereiten sich Erwachsene aufs Abitur vor.

schieden ... Ja, es ist verschieden, und man kann viel lernen.“

„Zuwanderer, die zu uns kommen, Migranten²⁴, die ein Bleiberecht haben, (die) haben selbstverständlich den gleichen Anspruch auf eine Wohnung. Und für diese Menschen, gerade aus einer anderen Kultur, ist es wichtig, daß sie möglichst schnell integriert²² werden“, fordert Gerd Kuhn von der Uni[versität] Stuttgart. „Also das heißt, sie müssen ein Umfeld haben, das integrationsoffen ist, und der wichtigste Weg für Integration ist, daß sie Arbeit finden, daß sie soziale Kontakte finden, daß sie einen Wohnraum finden. Nur diese Frage des Wohnraums isoliert zu betrachten, ist meines
15 Erachtens [eine] total(e) falsche Sichtweise.“

Zwar gibt es in Deutschland auch reichlich Leerstand²⁵ - insbesondere in den ostdeutschen Bundesländern -, Vorschläge wie die des „grünen“²⁶ Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Winfried Kretschmann, die Flüchtlinge dort anzusiedeln, stoßen bei den meisten Experten allerdings auf Skepsis, denn dort wären sie weitestgehend isoliert, hätten kaum Aussicht, eine Arbeit zu finden und sich zu integrieren.

25 Doch auch in den Ballungszentren¹⁴ und Großstädten selbst kommt es darauf an, wo der dringend

24) migrare (lat.): wandern, ein|wandern

25) leerstehende, unvermietete Wohnungen (Vgl. Nr. 391, S. 21 - 38; 393, 20 - 32; 405, 22 - 43!)

26) von der Partei „Die Grünen“

benötigte günstige Wohnraum geschaffen wird. Während Stadtsoziologe Gerd Kuhn sich durchaus neue Siedlungen am Stadtrand vorstellen kann, lehnt Josef Ludwig vom Kölner Wohnungsamt diese Option
5 eher ab: „Also nur die Flüchtlinge oder nur den preiswerten Wohnungsbau an einen Ort am Rande der Stadt [zu bringen], das wäre fatal.“ [...]

Die Sorge, neue Ghettos²⁷ in den Großstädten zu schaffen, ist also groß. Auch bislang²⁸ schon [ist] erklartes Ziel der Wohnungspolitik eine möglichst
10 starke Durchmischung der Stadtquartiere, also: arm neben reich, alt neben jung, Migranten²⁴ neben Ortsansässigen. Gebaut aber wurde vor allem von privaten Investoren in der Vergangenheit eher nach dem Prinzip der uneingeschränkten Gewinnmaximierung. Um dem entgegenzuwirken, setzen²⁹ manche Kommunen deshalb auf eine Mischung aus Anreizen und Zwang. In München etwa verkauft die Stadt eigenen Baugrund zum Teil sehr günstig, verlangt da-
20 für aber eine Sozialbindung³⁰ von bis zu 60 Jahren.

Josef Ludwig sieht solche Maßnahmen kritisch: „Wenn Sie den Bauherrn verpflichten wollen, für 50 oder 100 Jahre oder für die Lebensdauer seines Gebäudes nur 6,25 Euro [Miete je Quadratmeter] mit
25 geringen Steigerungsmöglichkeiten zu verlangen,

27) das Ghetto: die in sich abgeschlossene Welt

28) bislang: bisher, bis jetzt

29) auf etwas setzen: sich davon Gewinn erhoffen

30) die Verpflichtung, an Bürger mit Wohnberechtigungsschein¹⁷ zu vermieten

dann wird keiner in dieser Republik, der ein bißchen rechnen kann, in dieses Projekt, in dieses Modell dann investieren. Sie sind hier auf dem Kapitalmarkt unterwegs: Jeder hat eine Renditeerwartung, auch im öffentlich geförderten Wohnungsbau.“

Private Investoren wollen sich zwar oftmals vom Staat fördern lassen, dann aber wenigstens nach Auslaufen der Bindung³⁰ mehr Geld „machen“³¹. Doch
10 derzeit³² funktioniert Wohnungsbau in Deutschland nicht einmal nach dieser Regel, denn Baugeld ist momentan billig³³ wie nie. Warum sollte ein privater Bauherr also Auflagen³⁴ in Kauf³⁵ nehmen und Sozialwohnungen bauen, wenn er frei finanziert
15 schneller mehr Gewinn machen kann? [...]

Gerd Kuhn [...]: „Ich bin nicht naiv und sage, (wir können jetzt,) indem wir jetzt in einer großen Anzahl Wohnraum bauen, daß wir jetzt schnell auch eine Durchmischung herstellen können, aber
20 wir dürfen das Ziel der Integration nie aus dem Blick lassen. Lange Zeit hatte Wohnungspolitik in Deutschland keine Konjunktur³⁶ mehr gehabt, und das muß sich wieder grundlegend ändern, daß wir

31) englisches Deutsch (to make money)

32) derzeit: zur Zeit, gegenwärtig

33) Bei den Banken bezahlt man wenig Zinsen.

34) die Auflage, -n: die Verpflichtung, -en

35) in Kauf nehmen (i), a, o: gezwungenermaßen akzeptieren, mit Positivem zusammen hin|nehmen

36) gute Konjunktur: das Zusammentreffen günstiger Einwirkungen und Bedingungen

darüber diskutieren: Wie wollen wir zusammenleben? Wo wollen wir leben? Wie können wir unser soziales Zusammenleben auch räumlich und sozial organisieren?“ [...]

5 25. Februar 2016, 13.30 - 14.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Länderreport¹. Getrennt, aber nicht geteilt: **deutsch-polnische Städte**³⁷ entlang der Oder³⁸: Beobachtungen in Brandenburg und in Sachsen. Am Mikrophon begrüßt Sie dazu
10 Claus-Stephan Rehfeld. [...] Nur die Neiße³⁹ trennt **Guben**⁴⁰ und [das polnische] Gubin. Der II. Weltkrieg und sein Ergebnis⁴¹ veränderten vieles. Aus einer einst blühenden deutschen Industriestadt wurden 2 Städte. [...] Erst das Schengen-Abkommen⁴²
15 ermöglichte wieder den völlig ungehinderten Zugang zueinander. Dieser Tage nun gibt es kaum ein Unternehmen in Guben ohne polnische Mitarbeiter, und immer mehr Gubiner schicken ihre Kinder in Guben in deutsche Kitas⁴³. Gubener dagegen fahren gerne
20 nach Gubin - beispielsweise zum Einkaufen und Tanken⁴⁴. [...]

Vanja Budde [...]: Fußballtraining beim 1. FC

37) z. B. Frankfurt/Oder: Nr. 410, S. 34 - 40!
38) Vgl. Nr. 328, S. 22 - 38; Nr. 329, Seite B!
39) fließt 15 km nördlich von Guben in die Oder.
40) Nr. 331, S. 37 - 63; 409, 35 - 60, und 410, B!
41) Nr. 409, S. 36, Zeile 24 - S. 37, Zeile 14!
42) Vgl. hier S. 20/21 und Anmerkung A39!
43) die Kita, -s: die Kinder-Tagesstätte, -n
44) Für Euro bekommt man viel polnische Złoty.

Guben, zwei Tage bevor das erste Spiel nach der Winterpause in der Landesliga [Brandenburg-Süd] ansteht⁴⁵. Mehrere Spieler sind zum Training über die Neiße³⁹ gekommen. Sie leben in der polnischen
5 Nachbarstadt Gubin. Nicht alle sprechen fließend Deutsch, aber das ist beim Fußball kein großes Problem, meint Trainer Roland Hammer:

„Die neue[n, die] immer mal wieder kommen: Sicherlich muß man da immer wieder bei Null
10 anfangen. Also ... Aber die merken dann auch: Je schneller die das können und besser können, desto besser werden sie auch integriert, auch fußballerisch, und das klappt⁴⁶ eigentlich ganz gut. Also da helfen die polnischen Spieler sich unterein-
15 ander, damit wir auch wirklich im Spiel, im sportlichen Bereich auch miteinander besser harmonisieren können, nicht?“

„Ich behaupte: Die Gubener Mannschaft, wenn die⁴⁷ nicht 3, 4 solche guten polnischen Spieler
20 hätten, würden die⁴⁷ gar nicht in der [7.] Klasse spielen.“ Der 73jährige Günter Quiel ist ein Gubener Original. Er engagiert sich im Förderverein zum Wiederaufbau der Stadt- und Hauptkirche⁴⁸ in Gubin, und er ist ein glühender Verfechter⁴⁹

45) an|stehen, a, a (h): zu erledigen sein
46) klappen: gut gehen, gelingen, a, u (s)
47) Bei Pronomen denkt man eher an Personen als an Substantive - hier: die Leute vom Verein.
48) Fotos: Nr. 409, S. 41, 45, 47, 49 und 51!
49) etwas verfechten (i), o, o: sich dafür ein|setzen, es mit aller Kraft unterstützen



Die Gubener Stadt- und Hauptkirche in Gubin soll wiederaufgebaut werden. (St., 5. 7. '08)

grenzüberschreitender Zusammenarbeit:

„Der Grundgedanke ist der, daß wir an vielen Stellen erkannt haben: Guben und Gubin ist eine Stadt in zwei Ländern. Und wenn wir hier in dieser
5 Stadt weiterkommen wollen und wenn wir wirklich (gem[einsam]) Ziele erreichen wollen: Die können wir nur gemeinsam erreichen. Wir müssen alles zusammen tun, und das können Sie aber nur tun, wenn Sie Vertrauen schaffen, weil die Völker, durch den
10 II. Weltkrieg bedingt, sich sehr, sehr wehgetan haben. Gerade wir Deutsche[n] müssen Vertrauen zu unserm Nachbarn aufbauen - zum Nutzen beider.“

Mit am Tisch in den Vereinsräumen der Kirchenfreunde sitzt Janusz Gajda, der Leiter des Kultur-

hauses⁵⁰ im benachbarten Gubin. „Das ist verschieden“, antwortet der 38jährige auf die Frage, ob denn hier alle so begeistert sind vom Zusammenwachsen der beiden Geschwisterstädte. „Manche Leute
5 te aus Deutschland sind böse auf Polen, weil jemand(n) [m] jemand aus Polen ein Fahrrad geklaut hat, nicht? Manche Leute sind super⁵¹ zufrieden, weil: (Die) Die können nach Gubin kommen, (und) [um] schöne und billige Einkäufe zu machen. Also das
10 hängt von (die) [den] Leute[n] ab.“ Viele Gubiner arbeiten auf der deutschen Seite, erzählt Gajda, [und] viele Kinder gehen in Guben zur Schule, weil die Eltern wollen, daß sie zweisprachig aufwachsen. [...]

15 Gubins junger smarterer Bürgermeister [...] Bartłomiej Bartczak ist ein echtes „Grenzwächs“: in Gubin aufgewachsen, am Europa-Gymnasium in Guben Abitur gemacht und an der deutsch-polnischen Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder Jura studiert. „Mittlerweile läuft das eigentlich von alleine. Die Stadtverwaltungen müssen eigentlich nicht mehr viel tun in dieser Angelegenheit. Die Vereine arbeiten zusammen, die Stiftungen, die Kindergärten, Schulen, aber auch private Personen.
20 Inzwischen ist das wirklich wie eine Stadt, und es hat sich so entwickelt, daß das für die Leute kein Wunder mehr ist, daß die Zusammenarbeit so gut
25

50) links auf dem Foto in Nr. 405 auf Seite 47
51) (Umgangssprache): mehr als sehr

ist.“ [...]

Nur 15 Minuten zu Fuß von Bürgermeister Bartczaks Büro entfernt sitzt dessen deutscher Amtskollege Fred Mahro im Rathaus von Guben. Die beiden arbeiten gut zusammen, sie duzen sich und schreiben sich fast täglich SMS oder telefonieren. „Man muß nochmal deutlich sagen: Das sind natürlich zwei Städte in zwei Ländern. Das ist ganz einfach noch mal so. Das fängt bei der Währung an: Wir haben den Euro, auf der polnischen Seite ist noch der Złoty. Wir haben natürlich auch noch Unterschiede in den Lebensverhältnissen: Das muß man ganz einfach eingestehen⁵². Aber ich glaube, daß wir hier entlang der Grenze (daß wir) eine deutliche Angleichung der Lebensverhältnisse haben. Wenn man hier dann also auch über die Neiße geht, dann bekommt⁵³ man im ersten Moment nur an den Schildern mit, [daß man jenseits der Grenze ist,] wenn (es) [alles] dort (auf) [in] polnischer Sprache geschrieben steht. Ansonsten (ist) hat sich die Infrastruktur deutlich verbessert. Ich denke, da hat die polnische Seite viel getan, um hier aufzuholen.“

Fred Mahro verwaltet eine sterbende Stadt. Guben hat seit der Wende⁵⁴ die Hälfte seiner Einwohner verloren. Die jungen Leute gehen in Hamburg

52) als Tatsache akzeptieren

53) etwas mit|bekommen: es begreifen, i, i

54) 1989/90 vom Kommunismus zum Kapitalismus

oder Stuttgart auf Arbeitssuche. Bald wird Guben die „älteste“ Stadt⁵⁵ der Bundesrepublik sein. In Gubin dagegen sieht man viele junge Familien mit Kindern. Entsprechend froh ist Mahro, daß immer mehr von ihnen auch auf die deutsche Seite [um]ziehen:

„Ich kenne viele, viele Beispiele, wo polnische (Bürgerinnen und) Bürger⁵⁶ bei uns wohnen und weiter nach Gubin oder nach Zielona Góra⁵⁷ arbeiten gehen. Also wir haben über 400 polnische Staatsbürger hier bei uns in der Stadt bei 18 000 Einwohnern. Die Tendenz ist (ja) seit letztem Jahr steigend, also der [polnische] Einfluß nimmt hier zu. Sie sind auf alle Fälle in unserem städtischen Gefüge spürbar.“

Die polnische Wirtschaft wächst. Mittlerweile sind [manche polnische] Firmen so stark, daß sie auch auf deutscher Seite expandieren. [...] Mahro glaubt, daß die beiden von der Weltgeschichte geteilten Städte in Zukunft immer weiter zusammenwachsen werden. Konflikte gebe es dabei keine, sagt der CDU-Politiker, obwohl Guben im vergangenen Jahr immer wieder Ziel von Räuubern, Dieben und Einbrechern aus Osteuropa war, die über die Neiße kamen - darunter nicht nur Weißrussen und krimi-

55) die Stadt mit dem höchsten Altersdurchschnitt

56) Vgl. die Ratte, -n: Männliche Ratten gehören auch zu den Ratten. Mit dem Artikel kennzeichnet man das Genus und nur selten auch das Geschlecht: Auch Kater sind Katzen.

57) auf deutsch: Grünberg (in Niederschlesien)

nelle Banden aus der Ukraine, sondern auch polnische Staatsbürger. Da könnten seine Gubener aber differenzieren⁵⁸, betont Mahro. [...]

„Die Verbesserung der Situation, die wir jetzt
5 zweifelsfrei zu verzeichnen⁵⁹ haben, ist auch auf eine verbesserte Kommunikation zwischen der deutschen und polnischen Seite, z. B. auf der Ebene der Sicherheitsbehörden, also Land, Bund, Zoll, (zu verspüren) [zurückzuführen], und da wäre es natürlich
10 türlich schlimm, wenn diese gute Kommunikation, die sich hier entwickelt hat und entwickeln mußte, um einfach den Verbrechern hier auch eine entsprechende Struktur dagegenzustellen, wenn diese Kommunikation (dort) hier durch Veränderungen [auf
15 polnischer Seite⁶⁰] wieder leiden würde.“

Getrennt, aber nicht geteilt: Nur die Neiße³⁹ trennt Guben und Gubin. [...] Vanja Budde berichtete, und wir bleiben nach der⁶¹ Musik am Thema dran und schauen nach (Görlitz Querstrich⁶² Zgorzelec) [**Görlitz**⁶³/Zgorzelec]. [...]

Als bedeutende Hansestadt⁶⁴ verschwand Görlitz

58) unterscheiden zwischen normalen polnischen Bürgern und Kriminellen

59) verzeichnen: feststellen, registrieren

60) Nach der Parlamentswahl vom 25. 10. 2015 hat in Polen die nationalkonservative Partei mit absoluter Mehrheit die Regierung übernommen.

61) Etwas Musik gehört immer dazu.

62) das Dehnungszeichen über einem Vokal (Hier handelt es sich aber um einen Schrägstrich.)

63) Vgl. Nr. 355, S. 1 - 33, und Nr. 356, Seite B!

64) Die Hanse war ein Städtebund, zu dem nicht nur Hafenstädte wie Hamburg und Danzig gehörten.

im Ergebnis des II. Weltkrieges⁴¹ aus den Geschichtsbüchern. Eine Staatsgrenze trennte nun (und auf Jahrzehnte) 2 Stadthälften. [...] Lange Zeit war die Staatsgrenze offen für alle (Bewohner); ab 1980 waren für DDR-Bürger Reisen nach Polen - also auch in die andere Stadthälfte - nur noch auf Antrag möglich. [...] 1989 folgte wieder die Grenzöffnung. Mit dem Schengen⁴²-Raum verschwanden ab 2007 die regelmäßigen Grenzkontrollen. [...] Bastian Brandau hat sich in der Grenzstadt umgeschaut und umgehört:

Die Straßenbahnlinien 2 und 3 bilden das Herz des Görlitzer Nahverkehrs. Man sollte sich gut festhalten, denn die Fahrt in Wagen noch aus
15 tschechoslowakischer Produktion verläuft bisweilen ruckelig. Die Fahrzeuge der Marke Tatra versehen seit über 30 Jahren treu ihren Dienst. (Zwei [Diese beiden] Linien durchqueren die historische Altstadt mit ihren inzwischen fast ausnahmslos sanierten⁶⁵ Altbauten. Die haben aus Görlitz eine beliebte Filmkulisse⁶⁶ gemacht. Vorbei an Bekleidungs-
20 geschäften und Dönerbuden⁶⁷ geht es vom Bahnhof in gemächlicher Fahrt zum zentralen Umsteigepunkt. „Nächste Haltestelle: ...“ - „Demianiplatz.“

25 Beim Gang durch die Görlitzer Innenstadt sind (praktisch) [fast] immer zwei Sprachen zu hören:

65) sanus (lat.): gesund, wiederhergestellt

66) Vgl. Nr. 355 (IX '10), S. 16 - 20!

67) der Döner: Brot mit Fleisch von einem großen Fleischspieß nach türkischer Art

Neben Deutsch hört man immer auch Polnisch, z. B. wenn Anna Exner mit ihrem Sohn spricht. „Also ich wohne hier schon 15 Jahre, und (also) mir gefällt es. Ich bin schon eingewöhnt. Ich bin einfach zu-
5 frieden; das kann man so sagen.“ - Und ich weiß nicht - Sie sind aber wahrscheinlich ab und zu auch mal in Zgorzelec? - „Aber natürlich, natürlich, aber das ist nur (wegen den) [zum] Einkau-
10 kaufen und so. Einmal pro¹³ Woche fahren wir zusammen [hinüber].“

Vor 15 Jahren sei sie nach Görlitz gekommen, um eine Freundin zu besuchen. Sie fand Arbeit, ist inzwischen mit einem Deutschen verheiratet. Ihr
15 dreijähriger Sohn hat, wie immer mehr Kinder hier, das Glück, zweisprachig aufzuwachsen.

Vom zentralen Demianiplatz sind es nur einige hundert Meter zum historischen Warenhaus. Das aus dem Film „Grand Budapest Hotel“ bekannte Jugend-
20 stil-Gebäude steht derzeit leer. [...] Reger Betrieb [herrscht] dagegen hinter dem Warenhaus: ein Discounter⁶⁹, Schuhläden, mehrere Imbisse. Das Einkaufszentrum „City Center“ ist ein beliebter Treffpunkt in der Innenstadt.

25 In einer Bäckerei sitzen heute vier Damen der deutsch-polnischen Vereinigung „Club Interfemina“:

68) Die werden in Polen viel niedriger besteuert.

69) das Geschäft mit niedrig kalkulierten (mit Diskont berechneten) Preisen

zwei Polinnen und zwei Deutsche.

„Also wir müssen das erst ganz genau wissen, ehe wir überhaupt etwas sagen.“ Christine Marakanow hat als Journalistin gearbeitet. Zu[m] „Interclub
5 Femina“ sei sie auch gegangen, um Polnisch zu lernen: „Aber das muß ich [nun] zu Hause machen. Dafür ist dann zu wenig Zeit: Wir treffen uns immer zwei Stunden.“ [...] Der Austausch scheint hier etwas Alltägliches zu sein, obwohl die wenigsten
10 beide Sprachen beherrschen. Irgendwer kann immer übersetzen, oder man versteht sich auch mit wenigen Worten. [...]

Vom zentralen Demianiplatz, benannt nach einem früheren Oberbürgermeister, fährt aber auch der Bus
15 der Linie P. Endhaltestelle ist der Real-Supermarkt in Zgorzelec. [...] An diesem Tag wartet eine Handvoll Menschen auf den weißen Kleinbus. Einer von ihnen ist der Rentner Wolfgang Schubert, der einen polnischen Freund besuchen will. „Wir fahren
20 jetzt hier durch den Stadtpark, und am Ende des Stadtparks beginnt dann die Brücke: Die hieß früher Reichenberger Brücke, weil sie also in Richtung Reichenberg [ging], was früher auch in (auf der deutschen Seite, also in) Deutschland war. Die
25 wurde dann zu DDR-Zeiten in Friedensbrücke umbenannt, und jetzt heißt sie Johannes-Paul-II.-Brücke. Hier war früher die Grenzstation. Da haben wir dann in den '60er und '70er Jahren bis zu vier Stunden gestanden.“ - Und jetzt? - „Jetzt fahren wir

über die Johannes-Paul-Brücke.“ „Das ist keine Grenze, ja. Das ist wunderbar!“ [...]

Die Grenze ist mit dem Bus schnell überquert. Landschaftlich und architektonisch ändert sich
5 naturgemäß wenig bei der Fahrt über die Brücke, die die etwa 40 m breite Neiße hier überspannt. [...] Es ist kalt an diesem Tag. Der beißende Geruch von Braunkohle erinnert daran, wie verbreitet dieser Heizstoff in Polen ist. Die Neiße schlängelt
10 sich⁷⁰ durch den Stadtpark. Rot-weiße Grenzpfosten stehen auf der einen, schwarz-rot-goldene auf der anderen Seite. Sie wirken heute eher wie für die Touristen hingestellt. [...]

Marek Bader ist 40. Seit seiner Geburt wohnt er
15 in Zgorzelec. Neben seiner Arbeit als Versicherungskaufmann führt er Touristen durch die Region: „Zgorzelec ist 71 Jahre alt, weil: Bis 1945 gab es kein Zgorzelec. Das, was heute Zgorzelec ist, (das) war [der] östliche Teil oder (oder Neiße) [der]
20 Neiße-Teil von Görlitz. Damals wohnte[n] auf östlicher Seite ca⁷¹. 10 000 Einwohner - heute: In Zgorzelec wohnen 32 000 Einwohner.“ [...]

Anna-Maria Hantschke [...] arbeitet in der Koordinierungsstelle für internationale Jugendarbeit
25 und bringt deutsche und polnische Jugendliche zusammen: „Es ist eine Sache der Bildung: einfach, daß man die Bildung zu beiden Seiten (daß man die)

70) Da gibt es mehrere Flußbiegungen.

71) circa (lat.): rund, etwa, ungefähr

zweisprachig hält, und auch für beide Länder öffnet. [...]“ In Zeiten nationalistischer Töne⁶⁰ aus Warschau und europäischer Grenzen, die sich [vor Flüchtlingen] schließen, wird diese Jugendarbeit
5 immer wichtiger, sagt auch Hantschkes Kollegin Alexandra Grochowski [...]: „Die persönliche Ebene der Zusammenarbeit ist so gut, daß das weiter so laufen wird und sich, denke ich, auch noch verbessern wird. Aber es besteht natürlich die Gefahr,
10 daß sozusagen von oben herab aus Warschau bestimmte Dinge in andere Richtungen gelenkt werden.“

Sowohl Grochowski als auch Hantschke genießen die Vermischung und die Herausforderungen, die die
15 täglichen interkulturellen Begegnungen in der Europastadt bieten. [...] Was könnte noch verbessert werden? Anna-Maria Hantschke wünscht sich, daß man in der Region weniger vom eigenen Auto abhängig ist: „Also da könnte man auf jeden Fall noch die
20 Kommunikation verbessern, daß es einfach mehr Buslinien gibt beziehungsweise auch mehr Bahnlinien, die über die Grenze fahren.“ [...]

Viele hier würden sich auch wünschen, daß die Straßenbahn wieder über die Neiße fährt. [...] Eine
25 Straßenbahn über die deutsch-polnische Grenze wäre gerade in diesen Zeiten mehr als ein schönes Symbol für das Zusammenwachsen einer (einstmals) geteilten Stadt. [...]

Bastian Brandau berichtete, und am Mikrofon⁷²

verabschiedet sich von Ihnen Claus-Stephan Rehfeld.

72) normalerweise auf der 3. Silbe betont



Inhaltsverzeichnis des Beihefts
zu Nr. 427 (September 2016)

Bundeswehr nach Syrien? (20. 12. 2015) Seite 42/43
Terroranschläge in Afghanistan (9. 8. 2015) 29/30
5 Schwarzer in Texas erschossen (9. 8.) 30
Steuerbetrüger zeigen sich an. (9. 8.) 30 - 32
Ein 28facher Bankräuber (27. 5.) 1 - 26
Vor 70 Jahren: Nagasaki! (9. August) 29
Vor 125 Jahren: Helgoland!* (9. August) ... 32 - 42
10 Baggerführer und Treckerfahrer (20. 12.) 43 - 51

*Übungsaufgabe zu Nr. 427

Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie
15 aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio, Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.

20 Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 $\hat{=}$ sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.

25 Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie
30 die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Vor 100 Jahren:
Beginn des
Ersten Weltkriegs
(Gedenkmarke zum
7. August 2014 nach
einem Plakat von
Käthe Kollwitz:
„Nie wieder Krieg!“)

Direkt aus Europa auf deutsch

5 編集者 宇田 あや子
矢野 由美子
田畑 智子
森田 里津子
市田 せつ子

監修 Heinz Steinberg
〔元東京外国語大学客員教授〕

10 発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋
〒171-0021 東京都豊島区西池袋5-21-6-205
<http://aufdeutsch.news.coocan.jp>
振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々が
どんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独
習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュース
を厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種イ
ンタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができま
す。

20 音声の収録時間は約 60 分です。全文テキスト付なので、内容が
確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注によ
り、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣
が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上す
るとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。

25 ドイツ語検定 1、2 級対策としても最適です。

音声は毎月 8 日、テキストは 10 日から毎号 1 年間、インターネ
ット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 5 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声を
テープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある
項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、
知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で
意味と用法を調べておきます。
- 10 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、
その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるもの
になっているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、
文法的な誤りがないかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキスト
を見て、合っているかどうかチェックします。間違えたと
ころは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じよう
な間違いをせずに済むでしょう。

15 聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録し
ています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日まで
に石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファッ
クスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほか、Fax 番
20 号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

[この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄
付を下さる方は、1号あたり 1,000円、年間 12,000円
〔学生半額〕を 郵便振替口座 00160-6-44434
ドイツ・ゼミ にお振込み下さい。]

25 バックナンバーのご案内

266~277号は朝日出版社 (Fax: 03-3261-0
532) が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ
下さい。265号まではホームページ15番をご参照下さい。